

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 21 (1927)
Heft: 6

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es liegt die Frage nahe, wie gross die unmittelbare Gefahr eines kriegerischen Zusammenstosses und neuen, unausdenkbar schrecklichen Weltbrandes sei. Wenn ich darüber ein Urteil abgeben soll, so möchte ich sagen: Im Augenblick ist die Gefahr wohl noch nicht akut. Weder Russland noch England wird, abgesehen von kleinen Gruppen, heute einen Krieg wünschen. Russland ist dafür zu schwach und England wird noch so viel politischen Verstand haben, um zu wissen, dass ein solcher Krieg leicht den Untergang seines Weltreiches bedeuten könnte. Auch ist die englische Arbeiterschaft da, die sich einer Entwicklung zum Kriege hin mit aller Macht entgegenstemmen wird. Es bleibt also gewiss noch Zeit, das Aeusserste abzuwenden.

In Sicherheit einwiegen darf man sich trotzdem nicht. Wir müssen bedenken, dass solche Entwicklungen nicht einfach im Belieben der Menschen stehen. Mächte von der Art, wie sie hier im Spiele sind, wachsen leicht über die Absichten der Menschen hinaus. Wir haben das am Ausbruch des Weltkrieges erlebt, wir dürfen es jetzt nicht vergessen.

Also kein Fatalismus: alle diese furchtbaren Gefahren brauchen sich nicht zu verwirklichen; aber auch kein Optimismus: es sind furchtbare Gefahren. Ein ganz mächtiger Schutz vor ihnen ist es schon, wenn wir sie ganz deutlich sehen. Diesem Zwecke dient auch das, was ich nun, so gut ich konnte, ausgesprochen habe. Kein Optimismus — aber ein getroster Glaube! Es braucht, wenn die Dämonen gebändigt werden sollen, vielleicht gar nicht so viel Apparat. Sie scheinen doch auch wieder mächtiger als sie sind. Ich kann nicht glauben, dass wir dem Untergang geweiht seien, sondern glaube, dass wir durch all diese Gefahren, all diese Zuspitzungen weiter gedrängt werden sollen. Die Verheissung zu erfassen, die darin liegt und uns mit allem, was wir sind und haben, dem drohenden Unheil entgegenzustellen, das ist die deutliche Aufgabe. Ob Heil oder Unheil siegt, das liegt schliesslich — an dir und mir!

3. Juni.

L. R a g a z.



Rundschau



Zur Chronik. Im Mittelpunkt der politischen Betrachtungen und Aktionen steht immer noch der Gegensatz von Russland und England, von dem an einer andern Stelle unter allgemeineren Gesichtspunkten die Rede ist. Er hat sich durch den englischen Ueberfall auf die russische Handelsmission „Arcos“ in London, auf den der diplomatische Bruch mit Russland gefolgt ist, noch verschärft. Ich halte diesen Ueberfall für eine schlimme Sache. Er geht gegen alle guten Gepflogenheiten des Verkehrs der Völker miteinander und ist eine Aeusserung jener brutalen Gewalttätigkeit, die in der heutigen Welt

nur immer mehr zunimmt und die eben auch den Bolschewismus charakterisiert. Es scheint bei jener polizeilichen Gewalttat auch weiter nichts herausgekommen zu sein. Man hat offenbar keine wichtigen Dokumente gefunden. Wenn aber solche doch gefunden worden wären und man bloss vorzöge, sie erst bei den Wahlen zu verwenden, so ist wohl ganz sicher, dass bei einem analogen Ueberfall auf englische Vertretungen in Russland und anderswo mindestens ebenso Schlimmes ans Licht käme. Jener Akt scheint mir aber auch unklug zu sein, sobald man ihn von grösseren Gesichtspunkten aus betrachtet. Denn als Wahlspekulation, darauf berechnet, dem englischen Philistertum wieder jenes Gruseln von dem kommunistischen Gespenst beizubringen, das seinerzeit in Form des Sinowiewbriefes (sei dieser nun gefälscht gewesen oder nicht) so stark zur Erlangung einer konservativen Mehrheit beigetragen hatte, mag er ja ganz geschickt sein, aber als solche wäre er ein unwürdiges, ja fast frevelhaftes Spiel. Dagegen ist ganz sicher, dass durch dieses englische Vorgehen der Kommunismus eine Stärkung erfahren hat. Einmal, weil ihm damit Unrecht getan worden ist, sodann weil er dadurch wieder eine neue Wichtigkeit bekommen hat, während sonst ja sein Niedergang deutlich war. Es ist und bleibt also eine grundfalsche Methode. Wenn England die kommunistische Gefahr für sein Weltreich beschwören will, so steht ihm ein anderer Weg offen, der bei weitem verheissungsvoller, obwohl zunächst etwas schwieriger ist: den Völkern Asiens und Afrikas weitherzig und grossartig entgegen zu kommen, und es war in Englands grossen Tagen nicht seine Art, den Geist durch die Polizei zu bekämpfen. Eine geistige Macht aber, wenn auch eine schlimme, ist der Kommunismus. Immerhin auch als schlimme nicht ganz ohne ein Recht!

Anders sieht die Sache natürlich aus, wenn man bloss bedenkt, was die Bolschewiki verdient haben. Gewiss haben sie mit ihrer gewaltgläubigen und bei aller Raffiniertheit doch kindischen Revolutionspolitik die Lektionen verdient, die sie jetzt erhalten. Sie werden jetzt mit den Mitteln bekämpft, die sie selbst nicht nur angewendet haben (das haben ihre Gegner auch getan, man vergisst immer wieder, dass die Greuel der Gegenrevolution die der Revolution noch bei weitem übertrafen und diese sogar erst erzeugt haben), sondern aus denen sie auch eine Art Religion gemacht. Ueberall scheint es gegen sie loszugehen. Zweifellos hat die englische Aktion jene Attentate ausgelöst, die nun in Polen und Russland gegen die Bolschewiki geschehen sind. Auf diese haben nun die Bolschewiki mit der Erschiessung von Dutzenden von Geiseln geantwortet, unter denen sich der fast siebenzigjährige Fürst Dolgorukow befand und denen man zum guten Teil nicht viel anderes vorwerfen konnte, als dass sie die Bolschewiki nicht lieben. Das sind alles furchtbare „Zeichen“. Fast scheint es, als ob der Sturz des Bolschewismus näher sei, als man glaubte annehmen zu dürfen. So sehr die Liquidation des Bolschewismus zu wünschen ist, so muss man sich doch fragen: „Was nachher?“ und kann nur mit Schaudern an das denken, was vorher noch geschähe.

Das Gleiche ist von der Liquidation des Faschismus zu sagen. Mussolini muss gestürzt werden und es will auch da scheinen, als ob der Tag der Rechenschaft für ihn auch nicht mehr ferne sei. Hier macht mir das „Was nachher?“ weniger zu schaffen als bei Russland. Es scheint mir doch nicht so schwer, dass nach dem Sturz des Faschismus ein demokratisches Italien, durch furchtbare Erfahrungen gereift und geläutert, das Steuerruder seines Landes ergreife. Aber vorher? Mussolini muss ja explodieren, aber die Frage ist, wie viel Häuser diese Explosion zertrümmern und wie viel Leben sie kosten wird. Dass im übrigen hinter diesem Mann durchaus nicht Grosse steht, beweist wieder seine neueste, berühmte Rede. Wer sie ganz liest und vielleicht im italienischen Text, der wird, wenn er nicht verblendet ist, den Eindruck bekommen müssen, dass es sich um einen zwar nicht unbedeutenden, aber doch eines höheren Geistes völlig entbehrenden, zwischen Angst und

eitlem Selbstgefühl hin- und herschwankenden Mann handelt. Die Witze, die er macht, sind unwürdig, passen besser in den zweiten Akt eines Bierkommerces, als in den Mund eines Menschen von solcher Verantwortung; böse sind die Bemerkungen über seine Gegner, die er auf wüste Inseln deportiert hat; verrückt endlich die bekannte Stelle: „Und dann? Und dann ist es die strenge, fundamentale und zweifellose Pflicht des faschistischen Italien, seine ganze Waffennacht, die der Erde, des Meeres und des Himmels instand zu setzen. Wir müssen in einem bestimmten Augenblick fünf Millionen Mann aufbieten und bewaffnen können, wir müssen unsere Flotte verstärken, und unsere Luftstreitkräfte, an die ich immer mehr glaube, müssen so zahlreich und müssen so mächtig werden, dass das Rattern ihrer Motore jedes andere Geräusch auf der ganzen Halbinsel übertöne und dass die Fläche ihrer Flügel die Sonne über unserem Lande verdunkle. Wir werden dann, werden morgen, wenn wir zwischen 1935 und 1940 an einem Punkte stehen werden, den ich für den Wendepunkt der europäischen Geschichte halte, unserer Stimme Geltung verschaffen und unsere Rechte endlich anerkannt sehen.“ Ein Mensch, der so spricht, ist nicht ernst zu nehmen, allzulange wird er es nicht treiben können.¹⁾ Man hört denn auch von einer bedenklichen wirtschaftlichen und finanziellen Lage Italiens. Und dass der „korporative“ Faschistenstaat auf schwachen Füßen steht, beweist die Bemerkung Mussolinis: „Mit den [faschistischen] Gewerkschaften steht es gut. Man darf sich aber nicht gar zu grosse Illusionen über die Haltung des sogenannten städtischen Proletariates machen: es steht uns zum grossen Teil noch fern, und wenn es nicht mehr wie einst gegen uns ist, so hält es doch nicht zu uns.“ Wenn ein schönfärbender Renommist wie Mussolini so redet, dann muss es in der Tat mit dem faschistischen Gewerkschaftsversuch übel stehen und das sozialistische Proletariat Italiens einen hohen Grad von aushaltender Tapferkeit zeigen.

Inzwischen hat sich auch der Konflikt zwischen Jugoslawien und Albanien verschärft. Man wird wohl nicht befürchten müssen, dass es darob in nächster Zeit zum Kriege komme. Es fehlt dazu Mussolini gewiss nicht gerade am Willen, aber am Geld, und das will bekanntlich etwas heissen! Auch wird Mussolini wahrscheinlich von England (und Amerika) fest an der Kette gehalten. Er darf vorläufig (s. v. v.) wohl bellen, aber nicht beissen. Ein solches Bellen ist wohl auch diese letzte Rede. Oder, um es etwas weniger nach dem Tierbuch auszudrücken: sie ist der hysterische Schrei eines

¹⁾ In ihrem Buche „Erinnerungen und Erlebnisse“ beschäftigt sich Angelica Balabanoff intensiv mit Mussolini. Sie hat Gelegenheit gehabt, ihn genau kennen zu lernen. Denn sie hat mit ihm in der Redaktion des „Avanti“ gearbeitet und hat mit ihm auch sonst viel zu tun gehabt. Das Bild, das sie von ihm entwirft, ist äusserst ungünstig. Sie wirft ihm namentlich eine hochgradige Feigheit vor und illustriert ihre Behauptung durch sehr merkwürdige Tatsachen. Diese Charakteristik wird wohl stimmen. Grossartige Worte und Geberden gehen oft mit Feigheit zusammen. Auch kann vielleicht nur ein Feigling ein Tyrann sein, zum mindesten einer im Stil Mussolinis. Angelica Balabanoff ist jedenfalls eine absolut zuverlässige Zeugin. Sie gehört zu der grossen Schar russischer Idealisten, die man sozialistische Heilige nennen könnte. Aus vornehmer Familie stammend, hat sie alles verlassen und ihr Leben dem Proletariat geschenkt, dabei eine wahrhaft franziskanische Gesinnung und Art offenbarend. So haben wir sie in Zürich persönlich kennen gelernt. Einer Unwahrheit ist sie unfähig. Wie sie über Mussolini die Wahrheit sagt, so tut sie es über seine Moskauer Geistesverwandten, zu deren Kreis sie einst, sich über den Bolschewismus idealistisch täuschend, gehörte. Höchstens könnte man denken, dass sie, als so grundgütiger und sittlich so lauterer und ernster Mensch, nicht imstande sei, einen Dämon wie Mussolini bis auf den Grund zu beurteilen.

Menschen, der darin Ersatz für ein Handeln sucht, das doch unmöglich ist. Immerhin, Mussolini muss sorgfältig unter europäischer Beobachtung gehalten werden!

Um einen Augenblick noch von dem dritten „Kriegsherde“ zu reden, so ist in China eine überraschende Wendung eingetreten. Die streitenden Parteien der Kuomintang haben sich verbunden und stehen vor Peking, das ihnen wohl ohne viel Widerstand zufallen wird. Und was dann? Wird es zu einem neuen Bürgerkrieg, dem zwischen dem radikalen und dem gemäßigten Flügel, kommen? Wird Japan kriegerisch eingreifen? Wie wird der Aufbau erfolgen? Wird darin Sun-Yat-Sens sehr gemäßigter Sozialismus die Führung behalten? Wird der Kapitalismus rasch das Trümmerfeld besetzen? Die moralische und ökonomische Verwüstung des Riesenreiches durch den Krieg muss nach zuverlässigen Berichten furchtbar sein.

Leider haben sich nun die Missionen getrennt. Diese ewigen Trennungen sind ein Zeichen unserer „christlichen“ Gottesferne.

In all diese Dunkelheiten des Chaos fallen plötzlich etwa helle Lichtstrahlen. Ein solcher ist Briands Angebot an die Vereinigten Staaten, dass zwischen ihnen und Frankreich ein ewiger Friede eintrete. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat, wie berichtet wird, dieses Angebot sehr ernsthaft aufgenommen und eine Kommission, an deren Spitze der bekannte Professor Murray Butler steht, nach Frankreich geschickt mit dem Auftrage, die Frage zu prüfen und die Verhandlungen einzuleiten. Dieses Ereignis ist von den Zeitungen natürlich nur so ganz nebenbei erwähnt worden und konnte in der Aufmerksamkeit der Welt neben einem Lindbergh und Chamberlin natürlich nicht aufkommen. Und doch könnte wohl geschehen, dass es in einer künftigen Geschichtsdarstellung nicht nur diese, sondern noch viele andere Tatsachen der Zeitgeschichte völlig ins Dunkle stellte. Zwar liegt die Sache so, dass ein Krieg zwischen Amerika und Frankreich wenig wahrscheinlich ist und darum ein ewiger Friede zwischen ihnen weniger bedeutete, als etwa einer zwischen Frankreich und England. Trotzdem wäre dieses Stück Immunisierung der Erde gegen die Kriegspest eine ganz grosse Sache. — Ein Lichtstrahl scheint mir auch der Verlauf der Weltwirtschaftskonferenz zu sein. Ich sehe in ihr das Weltwirtschaftsparlament oder besser: den Weltwirtschaftsrat vorgebildet, der kommen muss, weil er notwendig ist. Die Hauptsache ist zunächst, dass eine solche Konferenz zustande kommen und im Ganzen, trotz den bolschewistischen Teilnehmern, so friedlich tagen konnte. Es hat sich aber auch gezeigt, dass bei diesem Anlass allerlei wirtschaftliche und zugleich politische und moralische Wahrheit durchgebrochen ist, die sicher nicht unwirksam bleiben wird. Hier tut sich zum ersten Mal, seit die Erde steht, eine Art solidarische Fürsorge der ganzen Menschenfamilie kund. Das sind doch wieder grosse „Zeichen“. Man wird wohl auch dieses Ereignis einst als ein Wende-Ereignis betrachten. — Der dritte Lichtstrahl ist das, was wir über die Verhandlungen des in diesen Tagen zusammengetretenen Völkerbundesrates lesen. In seinem Schosse wurde energisch und unter allgemeiner Zustimmung erklärt, die Abrüstung sei die Seele des Völkerbundes, wenn er darin nichts durchsetze, so falle nicht nur sein Existenzrecht, sondern auch seine Existenz selbst dahin. So reden die Minister, während bei uns immer wieder sogar grosse Völkerbundsfreunde die Abrüstung fast als quantité négligeable erklären, sich an unsere Armee klammern, als ob sie das nationale Allerheiligste wäre und sich in das Verlegenheitsasyl der „moralischen Abrüstung“ flüchten.

Bei uns in der Schweiz geht es denn auch sonst entsprechend zu. Die eidgenössische Abstimmung über das Automobilgesetz und die baslerische über das Frauenstimmrecht haben wieder die ganze demagogische Verderbnis unseres politischen Lebens und noch einiges andere dazu kundgetan. Die Letztere hat besonders wieder gezeigt, was aus einem So-

zialismus wird, den man jahrzehntlang mit Materialismus und Klassenkampf nährte. Der „Aufbau“ hat diesem Thema eine ganze Nummer vorwiegend gewidmet und ausgezeichnete Erörterungen gebracht (vgl. Nr. 19). Erfreulich ist, dass auch richtige Parteisozialisten, wie Schneider in Basel, sich der durch solche Erfahrungen nahegelegten Erkenntnis nicht entziehen.

Im Angesicht solcher Wahrheit nehmen sich folgende Zitate eigen aus: „Wir wollen und müssen siegen und wollen durch die Eroberung der Staatsmacht den Sozialismus verwirklichen.“ (Hilferding am Parteitag der deutschen Sozialdemokratie.) „Die Jugend der Reichen hat es schön; sie brauchen nicht zu arbeiten und haben alles, was sie wollen.“ (Aus dem Aufruf zur Pfingstversammlung der sozialistischen Jugend der Schweiz.) „Die Kunst ist unser vornehmstes geistiges Gut. Sie, die dichterische Wirklichkeit, Schöpfung und Schöpfungsquell zugleich, ist unser eigentlicher Pfingstgeist, gibt uns die ewig junge Religion des Lebens und führt uns zur höchsten geistigen Freiheit und vollkommensten Erkenntnis.“ (Genosse Dr. H. B. in Zürich, der in der letzten Zeit, nach allerlei andern Auswirkungen, seinen Pfingstgeist durch unermüdliche Propaganda für die Freiheit der Abtreibung kundtut.) Wie lange wird man sich noch solch ein verlogenes Phrasenmachen erlauben dürfen?

Ueber den „Pfingstgeist“, den Lindbergh und Chamberlin auf den Flügeln ihrer Luftschiffe brachten, redet die treffliche Predigt, die wir in diesem Hefte bringen. Es gibt wohl Leute (und zu ihnen scheint auch Bundesrat Scheurer zu gehören) die den Pfingstgeist auch so ein bisschen von der Olympiade (das heisst einem grossen Sportsfest) erwarten, die nächsten Sommer in St. Moritz¹⁾ stattfinden soll. Es ist der Pfingstgeist der Hotelokratie, die gewisse Kantone völlig beherrscht. Man hat in Strassburg und in Genf Früchte des Pfingstevangeliums erlebt, das der heutige Sport bedeutet. Und an einen solchen Schwindel leistet nun die Eidgenossenschaft 120,000 Franken Beitrag. Für so etwas hat auch Herr Musy Geld. Wenn aber jemand an den Bundesrat gelangte, um von ihm 5000 Franken für ein Heim für kränkliche Kinder zu erbitten, würde er wohl schön heimgeschickt. Es ist erfreulich, dass der Nationalrat trotz der warmen Fürsprache des Herrn Scheurer den Beitrag, der freilich eine Verschleuderung der Gelder der Eidgenossenschaft bedeutet, nur mit 64 gegen 62 Stimmen bewilligt hat. Mit Herrn Nationalrat Hoppeler, der ihn vehement bekämpfte, gehe ich diesmal einig. Wenn Herr Hoppeler nicht so oft für reaktionäre Postulate einträte, so hätte er gewiss die zwei Stimmen, die das Ergebnis geändert hätten, auch noch bekommen.²⁾

Zum Schlusse, neben Lindbergh-Chamberlin und der Olympiade, noch eine einzige Tatsache: das internationale Arbeitsamt in Genf gibt die Zahl der Arbeitslosen in der ganzen Welt auf zehn Millionen an!

17. Juni 1927.

1) Und Amsterdam.

2) Ist es notwendig, zu bemerken, dass ich dem leiblichen Leben durchaus sein Recht geben möchte und auch nicht den Sport, sondern die Sportbesessenheit und alles, was damit zusammenhängt, „Schwindel“ nenne, wobei ich freilich gestehen muss, dass ich mir als Ausdruck und Uebungsmittel für das körperliche Leben etwas Besseres denken könnte als „Sport“?

Nebenbei: Wenn die sozialdemokratische Fraktion des Nationalrates in einer Sache, wo ein Sozialist selbstverständlich Nein sagt, vor den Arbeiter-Spörtlern umgefallen ist, wie die Partei bei der Abstimmung über das Automobilgesetz vor den Arbeiter-Radlern, so scheint fast, als ob das Umfallen für gewisse Genossen die Rolle eines Sportes zu spielen im Begriffe sei.

Gegen den Maschinenmenschen.

I. Das Auto.

1. Noch einige Bemerkungen über das Auto.

Es sind mir zu meinem Artikel über das Auto eine grosse Anzahl von Aeusserungen zugegangen. Sie zeugen alle von der tiefen Verstimmung, ja Empörung, die gegen das Auto-Unwesen in allen Schichten unseres Volkes vorhanden ist. Wenn es nur möglich wäre, ihr in einem Feldzug, dessen Ziel eine Aenderung des heutigen Zustandes bildete, zum Ausdruck zu helfen. Finden sich nicht vielleicht doch solche, die dazu Zeit, Lust und wirkliche Berufung hätten?

Meinerseits möchte ich nur noch eine ergänzende Bemerkung machen, die leider ein wenig zwischen den Zeilen des Artikels stecken geblieben ist. Es ist oft so schwer, genau zu sagen, was man meint, besonders wenn noch ungünstige Umstände dazu kommen. Wenn ich von der Brutalität, ja Ruchlosigkeit und Gottlosigkeit des Autos geredet habe, so war selbstverständlich nicht meine Meinung, dass jeder, der ein Auto lenkt oder in einem Auto fährt, an diesem Geiste teilhabe. Es wäre Ungerechtigkeit und Torheit, so zu reden. Gewiss gibt es unter Autolenkern und Autofahrern (auch im Luxusauto!) Leute genug, die so fein und gut sind, wie irgend jemand anders. Selbstverständlich dachte ich bloss an die Art, wie das Auto durchschnittlich benutzt wird, an gewisse Tendenzen, die in einem derartigen Vehikel verkörpert sind. Ich dachte an das, was z. B. in der folgenden Zeitungsnote zum Ausdruck kommt, die ich soeben gelesen und die nur allzutypisch ist: „Auf dem Heimweg von der Fabrik in Turgi wurde der 82jährige Spinnereiarbeiter Wilhelm Müller von Gebenstorf auf der Landstrasse von einem Automobil überfahren. Er blieb bewusstlos liegen und wurde von einem nachfolgenden Automobil nochmals überfahren, so dass er starb. Die beiden Autos machten sich unerkant davon.“ (Wie, wenn dieser Ueberfahrene zufällig ein aargauischer Regierungsrat gewesen wäre?) Gewiss also fahren auch feine und gute Menschen Auto (noch ganz abgesehen von denen, die dazu durch den Beruf fast genötigt sind), nur möchten wir gerade diese bitten, den Kampf gegen das Auto-Unwesen mit uns zusammen aufzunehmen.

2. Das Wort eines Arztes.

Besonders erfreulich war mir der Brief eines Arztes, den ich mit Erlaubnis des Verfassers abdrucke. Gerade die Aerzte sind ja besonders berufen, diesen Kampf aufzunehmen. Auf sie wird man auch am ehesten hören. Es freut mich darum sehr, zu erfahren, dass die aargauische Aerzteschaft an die Regierung eine Petition um ein Nachtverbot des Lastautos (warum aber nicht auch des Personenautos?) eingereicht hat. Möchte sie Erfolg haben und Andere zur Nachfolge anregen.

Der Brief lautet:

„Gestatten Sie mir einige Worte zu Ihrem in der letzten Nummer der „Neuen Wege“ erschienenen Artikel vom Autounwesen, in dem Sie sich einiges vom Herzen und allem nach auch von der Leber weg geschrieben haben. Befürchten Sie nicht etwa eine Rechtfertigung dieses Unwesens meinerseits, — im Gegenteil, ich bin mit Ihren Ausführungen völlig einig. Aber meine Angaben sind Ihnen vielleicht von einigem Wert, da sie von einem stammen, der auch drin steckt. Ich habe mir sogar auch einige von Ihren Vorwürfen hinter die Ohren schreiben müssen, denn es vergisst sich eben gar bald, wie es einem selbst als „Fussgänger“ zu Mute war. Die Maschine gewinnt gar leicht die Herrschaft über ihren Lenker, oft ohne dass er es bemerkt, und ich bin der Meinung, dass die Meisten bei ihrer Rücksichtslosigkeit völlig gedankenlos handeln, was ja freilich keine Entschuldigung ist. Ich habe mir aber auch schon öfters über dieses Unwesen Gedanken gemacht, und am meisten Bedenken machte mir hiebei die rasend rasche Entwicklung des Automobilismus und

seiner Folgeerscheinungen. Wie rasch dies alles geht, sehe ich am besten daraus, dass mein Wagen, den ich vor fünf Jahren gekauft habe, heute schon so lächerlich altmodisch aussieht, dass man sich schier schämt, darin herum zu fahren. Wenn man Einblick hat in die Unkosten, die die Haltung eines Automobils mit sich bringt, so muss man sich oft erstaunt fragen, ob dieses Treiben wohl wirtschaftlich auf die Länge haltbar sein wird. Die Nachrichten von den Schwierigkeiten, die man von amerikanischen und französischen Autofabriken vor kurzem lesen konnte, lassen ja einiges von der Zukunft ahnen. Die ungeheure Entwicklung des Automobilismus in unsern Tagen lässt sich sicher nur aus dem ganzen Zeitgeist verstehen, und ich möchte sie in Zusammenhang bringen mit dem „Verbourgeoisierungsprozess“, von dem in der Kritik des Marxismus so treffend die Rede ist. Denn ich sehe vielfach einfache und kleine Leute sich Auto und Motorräder anschaffen, denen es die grösste Freude ist, es Grössern gleich tun zu können.

Ich wollte aber eigentlich vom Arzt und Automobil reden, da dieses Verhältnis immer dazu dienen muss, das Auto und die hohen Geschwindigkeiten zu verteidigen. Gewiss sind unleugbare Vorteile: die rasche Bewegungsart in dringenden Fällen (z. B. zu einer unter der Geburt verblutenden Frau), doch sind sehr dringende Fälle glücklicherweise nicht so häufig, und die Ersparnis der physischen Kraft des Arztes. Wohl kaum einer möchte diese bequeme Art der Fortbewegungsmöglichkeit mehr gerne vermissen. Ob diese beiden Vorteile die damit verbundenen Schattenseiten alle restlos aufheben? Ich glaube nicht. Seitens des Publikums werden vielfach Fälle zu dringenden gemacht, die es nicht wären (sogar Totenschauen!) und bei der so häufigen Ungeduld der Menschen muss man nachgeben, wenn man nicht empfindlichen Schaden erleiden will. So bringt das Auto sehr oft auch unnötige Hast in den ärztlichen Beruf. Mit dem Auto eng verbunden ist der verschärfte Konkurrenzkampf. Denn einmal ermöglicht es dem einzelnen einen viel grösseren Aktionsradius und eine schier unbeschränkte Leistungsfähigkeit und anderseits nötigt es ihn — infolge der finanziellen Belastung des Arztes —, alle Verdienstmöglichkeiten, die sich bieten, auszunützen. Ein gewisses Mass von wirtschaftlichem Wettkampf ist sicherlich auch im Aerzteberuf nützlich, es stimuliert immer wieder zur Höchstleistung, anderseits kann ein Zuviel dem Arzte und besonders auch dem ganzen Aerztestand zum Verderben gereichen.

Zu Anfang meiner Praxis machte ich meine Gänge zu Fuss und mit dem Rad. Da war noch vielfach Musse, einen Gedanken auszuspinnen, sei es über die zu behandelnden Krankheitsfälle, sei es über Berufs- oder Menschheitsfragen nachzudenken. Auch zur Naturbeobachtung war Gelegenheit. Ein Blick in die Schönheiten der Landschaft, die Verfolgung eines interessanten Vogelfluges, Tier- und Pflanzenfunde belebten die meist einsamen Gänge. Wohl nicht umsonst findet man unter den Aerzten vergangener Zeiten so vielfach vortreffliche Kenner und Beobachter der Natur. Das Auto brachte auch in dieser Hinsicht keine Bereicherung des Arztlebens. So, wie Sie es schildern, ist es wahr: das Auto raubt den Menschen die schönen Stunden der Sammlung und des echten Naturgenusses.

Ich will zum Schlusse nur noch auf eines hinweisen, das im Arztberuf mit dem Automobil zusammenhängt. Ich habe schon angedeutet, wie das Automobil den Arzt finanziell belastet und wie er genötigt ist, diese Unkosten herauszuwirtschaften. Das Auto stellt den Arzt, neben manchen andern Faktoren des heutigen Wirtschaftslebens, recht stark in den Mammondsdienst. Es hilft stark dazu bei, den Arzt vom Ideal abzudrängen; er kann oft nicht so, wie er vielleicht gerne möchte, Bedrängten entgegen kommen. Er kann eben nicht zweien Herren dienen. Ich streife hier ein grosses Problem unseres Standes und ich wünsche oft, dass es einmal (vielleicht in einer zukünftigen Gesellschaftsordnung) eine schöne Lösung finden werde. Doch ich will Sie nicht länger hinhalten, ich wollte nur Ihnen meine Zustimmung zu Ihrem Autoartikel

mitteilen, von dem Sie ja befürchteten, dass er vielfach nicht recht begriffen würde und zugleich wollte ich bei dieser Gelegenheit auch einige Gedanken äussern, die mir „in Sachen Automobil“ am Herzen lagen.

Damit schliesse ich und grüsse Sie freundlich, Ihr sehr ergebener Dr. B.“

3. Eine amerikanische Stimme.

In der amerikanischen Zeitschrift „The Christian Register“, dem Organ der unitarischen (d. h. liberalen) Kirchen Amerikas, also des solidesten, neu-englischen Bürgertums, stand schon vor zwei Jahren (9. Juli 1925) unter dem Titel: „Der Motorverkehr — eine Mordschande“ folgende Aeusserung:

„In der Schlacht von Gettysburg [bekanntlich eine der furchtbarsten Schlachten des Sklavenbefreiungskrieges] wurden auf Seiten der Union [= Nordstaaten] 3070 getötet und 14,497 verwundet. Die Zahl der auf Seiten der Konföderierten [= Südstaaten] Getöteten und Verwundeten ist nicht genau bekannt, aber man nimmt an, dass sie ungefähr gleich gross sei, wie auf Seiten der Union. Die volle Zahl derer, die in der Schlacht getötet wurden oder an den Folgen des dreitägigen Kampfes starben, wird auf 9000 Mann geschätzt.

Es war eine furchtbare Schlacht und manches Herz daheim im Lande wurde von Schmerz zerrissen, als die Trauernachrichten anlangten. Aber wie viele machen sich wohl klar, dass unsere Automobile in sechs Monaten so viele töten, als zu Gettysburg die Todeswunde empfangen? Und wie viele machen sich klar, dass diese Maschinen in fünf Jahren mehr Menschen töten, als im ganzen Bürgerkrieg auf Seiten der Union auf den Schlachtfeldern getötet oder tödlich verwundet wurden?

Hier die aufregenden Daten: Zahl der unionistischen Soldaten, die während des Bürgerkrieges getötet oder tödlich verwundet wurden: 93,443.

Automobilunfälle mit tödlichem Ausgang während des Jahres 1923 allein in den Staaten, die Totenregister führen: 18,788.

Solche Unfälle während des Jahres 1924 (nicht vollständig) 20,247, 6400 Kinder [!] eingeschlossen.¹⁾

So verfünfachen wir in fünf Jahren die Menschenverluste, die auf Seiten der Union in allen Schlachten des Bürgerkrieges erlitten wurden.

Lee übergab sich zu Appomattox an Grant und das bedeutete für unser Land das Ende des Kämpfens, soweit organisierte Kriegführung in Betracht kommt. Und doch fahren wir fort, einander zu töten, mit Folgen, die kaum weniger unheilvoll sind, als die mit dem Krieg verbundenen, nur geschieht dies auf unseren öffentlichen Strassen, mitten im tiefsten Frieden!

¹⁾ Seither haben sich mit der Zahl der Automobile auch die der Unfälle stark vermehrt. Das National Safety Council (Nationaler Sicherheitsrat), also eine offizielle Instanz, gibt für das Jahr 1926 rund 25,000 Todesfälle und 900,000 Verletzungen an.

Dazu noch eine Bemerkung. Ich habe auf Grund von Aussagen sehr zuverlässiger Zeugen berichtet, dass es in New York möglich sei, an einer Strassenecke alle vier Minuten durchschnittlich einen Autounfall mit tödlichem Ausgang zu erleben. Ich dachte dabei an die Broadway mit ihrem ungeheuren Menschen- und Wagenverkehr und an besondere Fälle: im ganzen 15 solche Unfälle in einer Stunde. Diese Bemerkung ist von einigen offenbar so verstanden worden, dass das Tag und Nacht, jahraus, jahrein so sei. Das konnte mir natürlich nicht in den Sinn kommen, da sonst eine phantastische Zahl von Unfällen für New York allein und eine noch sehr viel phantastischere für Amerika zustande käme. Offenbar habe ich mich missverständlich ausgedrückt. Diese Bemerkung sollte nur eine Illustration zu der Zahl 25,000 sein und konnte mit dieser nicht in so krassem Widerspruch stehen. Sollte trotzdem auch in dieser Form ein Irrtum vorliegen, so will ich ihn aufzuklären versuchen, doch handelt es sich ja um eine völlige Nebensache. Wie die 25,000 getötet und die 900,000 verletzt werden, hat ja nicht so viel zu sagen!

Zu diesem Menschenverlust infolge des Motorverkehrs während der letzten zwei Jahre kommt noch, dass in der gleichen Zeit über eine Million Menschen verletzt wurden und dass die Vermögenseinbuße infolge dieser Unfälle im Jahre 1924 auf die ungeheure Summe von 510 Millionen Dollar [gleich zwei Milliarden und fünfhundertfünfzig Millionen Franken] anstieg.

Die meisten dieser Verluste sind durch die unvernünftige Eile verschuldet — die unvernünftige Eile und rücksichtsloses Fahren. Man darf ruhig sagen, dass fünfzehn Prozent von solchen Motorfahrern [man dürfte wohl auch ruhig sagen, 20—30 %, je nach dem Masstab. D. Red.] infolge ihres Alters, ihrer Unerfahrenheit oder irgend eines physischen, intellektuellen oder moralischen Mangels für die Handhabung eines solchen Fahrzeuges ungeeignet sind. Die Bewilligungen werden zu leicht erteilt und vielen Tausenden von Unberufenen wird eine Erlaubnis gegeben, die niemals stattfinden dürfte. Unter diesen fünfzehn Prozent gibt es Leute, die berauschte Getränke genießen; ebenso pathologisch geartete Menschen oder Verbrecher mit einem Polizeirekord, die kein Bedenken tragen, einen Fussgänger zu überfahren und sich davon zu machen, ohne Hilfe anzubieten. Viele solche Fälle geschehen täglich landauf, landab und der Geist des: „Wart, oder ich mach dich kaput!“ steht deutlich auf ihren harten und lauernden Gesichtern geschrieben.

Drastische Massregeln in der Regulierung des Verkehrs müssen geschehen, wenn unser Land auch nur einigermaßen eine sichere Wohnstätte werden soll. Wir brauchen nicht grössere, sondern sicherere Städte. Und gute Geschäfte zu machen hat für uns wenig Wert, wenn wir in der Hast und Hetze ihrer Abwicklung Menschenleben in Gefahr bringen. Kein anderer Gegenstand verdient so sehr eine gründliche und häufige Diskussion, und der gewaltige Verlust von Leben und Eigentum, der durch diese Unfälle verursacht wird, sollte unaufhörlich das öffentliche Gewissen beschäftigen. Es sollte darüber von der öffentlichen Presse, von den Pfarrern auf der Kanzel, von den Bürgermeistern aller Städte, von einflussreichen Menschen auf der Rednerbühne gesprochen werden, mit dem Ziele, eine überwältigende Forderung von radikalen Aenderungen in unseren Verkehrsgesetzen hervorzurufen.“

Möge das in Amerika und bei uns geschehen, und zwar bald.

II. Das „Test“.

Vorbemerkung. Das „Test“ ist eine Art Prüfung, die auf Grund von einigen physischen und geistigen Experimenten feststellen will, zu welchem Beruf ein Mensch am besten taugt. Im „Nouvel Essor (Nr. 11) findet sich darüber folgende Ausführung, die sich auf einen Aufsatz bezieht, die in der „Grande Revue“ Herr Louis André Fouret veröffentlicht hat.

„Den Befürworten des „Test“ wirft Herr Fouret vor, „dass die Werte, die sie zu messen vorgeben, lebendig und unberechenbar sind, dass die Tätigkeiten, die sie zu Serienfabrikaten mechanisieren wollen, sich auf Kräfte beziehen und nicht auf Grössen, dass ihre Merkmale und ihre Wirkungen qualitativ und nicht quantitativ sind, dass die Erziehung eine Dynamik und nicht eine Mechanik ist. Es gibt eine Wärme, welche man nicht in Kalorien bewertet, Kräfte der Begeisterung, welche die Dynamometer nicht kennen, Klarheiten, welche kein aseptischer Filter ausscheiden kann.“

An der Methode der „Test“ ist alles Berechnung, Ziffer, Ausdehnung, Vergleichung, Etiquettierung. „Ob es sich um das wirkliche Alter, das geistige Alter, spezielle Fähigkeiten, gemachte Fortschritte handle, immer besteht das Dossier des Zöglings aus einer Reihe von Tabellen, die mit Ziffern, Brüchen, Gleichungen, Koeffizienten, Linien und Diagrammen bedeckt ist. Aber welcher Erzieher kennt nicht die unerwarteten Aufschwünge, die plötzlichen Offenbarungen, besonders im Pubertätsalter, die Fortschritte und Rückschläge, die mit der Umgebung daheim und in der Schule, mit der übrigens oft ganz falschen Vorstellung, die sich ein Kind in Bezug auf

die Gesinnung des Lehrers gegen es bildet, und noch mit tausend anderen Ursachen, kleinen und grossen, zusammenhängen, von denen die Tabellen und Statistiken nichts verraten, welche die gelehrtesten „Test“ niemals enthüllen werden, die aber dem Lehrer der vertraute Verkehr mit den Zöglingen, die Korrektur der von ihnen ganz mit den eigenen Händen gemachten Aufgaben offenbaren. Welchem Lehrer wird man weismachen, dass man den Unterschied zwischen zwei Fragen, zwei Problemen, zwei Aufsatzthemen . . . stets in Ziffern ausdrücken könne? Zeigt die berufliche Erfahrung nicht im Gegenteil — zum immer neuen Staunen von Lehrern, die im Harnisch alt geworden sind — dass irgend eine Schwierigkeit, die vor einem Jahre von allen begriffen und angeeignet wurde, heute eine Klasse von ziemlich dem gleichen Niveau völlig versagen lässt? Diese Einflüsse, diese Imponderabilien, sollten sie nicht zufällig gerade den Kern der Pädagogik bilden? Und was die Frage des „mittleren Niveau“ betrifft — ob man nun an einzelne Zöglinge oder ganze Klassen denke — kann man darauf mit einer trockenen Ziffer antworten und wäre es eine fünfundzwanzigfache Dezimalstelle?“

Herr Fouret fasst sein Urteil in die Worte zusammen: „Diesen Neuerern schwebt eine mechanische und utilitarische Ausbeutung der jungen Seelen in Serienform vor, sie schicken sich an, die geduldige Anstrengung zu zerstören, die wahre Erzieher machen, um ihre Methoden mit dem Geist der Freiheit und schöpferischen Selbständigkeit zu erfüllen.“

Wir aber sagen: Amerikanismus schlechtesten Art in der Erziehung, Anfertigung des modernen *homme machine* (Maschinenmenschen).

(Fortsetzung folgt.)

Einige Anmerkungen zu dem Aufsatz: „Das Judentum und die europäische Welt.“ Auf Seite 227. „Mischnah“ ist ein Gesetzeskommentar zur Bibel, der aus den Diskussionen der jüdischen Weisen und Rabbiner ungefähr zur Zeit Jesu hervorgegangen ist und der die Grundlage des späteren Talmuds bildet.

„Maimonides“ ist ein mittelalterlicher jüdischer Philosoph, der eine Synthese zwischen der Philosophie des Aristoteles und den jüdischen Traditionen zu schaffen suchte.

Auf Seite 228. „Reform“ ist die Bewegung im westlichen Judentum im 19. Jahrhundert, den jüdischen traditionellen Gottesdienst den Sitten und Gebräuchen der Umwelt anzupassen.

„Haskalah“ ist die Literatur und Aufklärungsbewegung unter den osteuropäischen Juden in hebräischer Sprache aus den Jahren 1820—1880.

Seite 232. „Biuristenschule“ waren die Nachfolger Mendelsohns, die zur Bibel, Biurim, d. h. Erklärungen (es handelt sich um ein hebräisches Wort) im rationalistischen Sinne der Aufklärung schrieben.

Seite 237. „Sabbatai-Zwi“ eine pseudo-messianische Bewegung, die ihren Ursprung in der Mitte des XVII. Jahrhunderts in der Türkei nahm und weitere Kreise des Judentums erfasste.

„Mizwah“ ist ein hebräisches Wort, das Pflicht bedeutet und zwar in diesem Sinne religiöses Gebot.

Seite 238. „Chacham-Baschi“ ist der türkische Titel eines Ober-Rabbiners.

„Chaluckah-Juden“ sind Juden in Palästina, die von der Verteilung (hebr. „Chaluckah“) von Unterstützung leben, die ihnen gegeben wird, damit sie sich ganz dem Studium und dem Gebet widmen können.

Seite 241. „Chasidismus“ ist eine religiös-mystische Bewegung unter den polnischen Juden zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts, die vielen von Bubers Bücher her bekannt sein werden.

Auf Seite 239 ist ein Druckfehler. Im ersten Satz des zweiten Absatzes soll es statt Herz „Hess“ heissen.

H a n s K o h n.